

# Korrespondenzen



Gefördert von   
**tirol**  
Unser Land

**INNS'**  
**BRÜCK**

  
KULTUR LAND  
OBERÖSTERREICH

**öh** KUNSTUNIVERSITÄT LINZ

**kunst universität linz**  
Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung  
[www.ufg.ac.at](http://www.ufg.ac.at)

## Wegstrecken und Fluchtlinien

Die Ausgangsbasis dieses Kataloges bildet die Transkription eines Briefwechsels aus dem Jahr 2012, der Einblick in den Recherche- und Entstehungsprozess dieses Ausstellungsprojektes gewähren soll. Die Überlegungen, Beobachtungen, Berichte und Gedächtnisprotokolle, die wir einander über Monate hinweg per Post zukommen ließen, kreisen auf den ersten Blick um Themen wie Migration, Integration oder Heimatlosigkeit. Schritt für Schritt entlarven sie sich aber auch als Reflexion über die Frage nach adäquater Repräsentation von Erzähltem und Erlebtem. Bei unserem Vorgehen war entscheidend, wie persönliche Begegnungen mit diesen Menschen zustande kommen: etwa durch Zufälligkeit, persönliche Vernetzung oder Nachbarschaft.

Die meist zeitlich stark begrenzten Begegnungen mit unterschiedlichsten Menschen waren dabei unvermeidbar bruchstückhaft. Was wir erfahren durften, waren nicht nur Ausschnitte von Geschichten bzw. Fragmente von Sichtweisen, sondern auch verschiedenste Erzählweisen und -kontexte. Was uns unsere GesprächspartnerInnen vermittelten, vermitteln wir nun in Form eines losen Zwiegespräches weiter. Dieses Projekt ist eine Spurensuche ohne finale Zielführung, die wir bewusst als Außenstehende antraten, die ihrem eigenen Eingebundensein nicht entkommen können und wollen.

Rückblickend hat sich uns bezeichnenderweise ein konkretes Bild besonders eingepägt: Wir sitzen in unserem mobilen Büro unter alarmierenden Leuchtstoffröhren an kurzfristig entliehenen Schreibtischen und versuchen, unser Vorhaben dingfest zu machen. Dieses Projekt wuchs durch zahlreiche Diskussionen und widerstand noch mehr Zweifelsmomenten. Inmitten eines dichten und ablenkungsreichen Alltags folgten wir sich uns aufdrängenden Spuren und wechselten Denk- und Handlungsdimensionen. Das Ankerfeln fiel uns bisweilen nicht immer leicht: beide auf einer Wolke schwebend, das Abheben verführerisch einfach. Luft. Verunsicherungen und Verpflichtungen, Selbstverwirklichung und Brotjobs.

Auf der Suche nach den Bildern und Beschreibungen, die uns entsprechen könnten, begegneten wir geometrischen Formen, Typografien, Farbelementen, Fotografien, Abbildungen und Zeichnungen. Diese begleiteten nicht nur uns, sondern auch den Textfluss des vorliegenden Katalogs und fordern ihn als Unterbrechung, Kreuzung, Ergänzung der Schrift heraus.

Zudem denken wir, es ist höchst an der Zeit, unserem Künstlerinnenkollektiv endlich einen Namen zu geben: Nennen Sie uns darum fortan *the fortune tellers*.

Stefanie Pichler und Antonia Rahofer

## Korrespondenzen: Eine Spurensuche

Wie nehmen Menschen mit Migrationshintergrund ihr Verhältnis zu ihren Herkunftsländern bzw. jenen ihrer Eltern wahr? Wie stellt sich dies in den jeweiligen Biografien individuell dar? Und welche persönlichen Gefühle sind mit diesem Migrationsprozess verbunden? Dies sind Fragen, denen **Antonia Rahofer** und **Stefanie Pichler** in ihrem Projekt *Korrespondenzen* nachgehen. Den Hintergrund des interdisziplinär zwischen Literatur und bildender Kunst angelegten Projekts bildet die literarische und künstlerische Beschäftigung mit der Geschichte der Stadt Sarajewo und ihren BewohnerInnen: Seit den 1990er Jahren fanden zahlreiche Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien in Österreich einen Ort, an dem sie sich eine neue Existenz aufzubauen begannen. Derzeit bilden diese, gemeinsam mit einer ganzen GastarbeiterInnen-Generation, die größte Minderheitengruppe in Österreich.

Für ihre künstlerische Forschungsarbeit begannen Rahofer und Pichler mit einer offenen Recherche, einer Materialsammlung an individuellen Geschichten, orientiert an den MigrantInnen im (erweiterten) persönlichen Umfeld. In persönlichen Treffen und Interviews wurden Erinnerungen und Eindrücke gesammelt und ergaben nach und nach ein Kaleidoskop an verschiedenen Geschichten. Die künstlerische Recherche richtete sich dabei nicht nach einer spezifischen Fragestellung, sondern verstand sich vielmehr als Spurensuche, als ein nicht zielgerichteter Erkundungsgang: Welche Geschichten werden in Gesprächen erzählt? Was bleibt von einer Erinnerung bestehen, wenn sie durch eine dritte Perspektive weitererzählt wird, was geht verloren? Im Fokus der Gespräche standen dabei u. a. junge Menschen, die Ex-Jugoslawien während der Kriegsjahre als Kinder und Jugendliche verlassen hatten oder aber bereits in Österreich geboren wurden. Die Ergebnisse und Reflexionen dazu wurden über Monate hinweg in Form eines analogen Briefwechsels zwischen den beiden Künstlerinnen festgehalten. Dieser fungiert nicht nur als zusammenfassendes Konvolut, sondern auch als Protokoll des Arbeits-

prozesses. Während Pichler und Rahofer eingangs eine adäquate Kontaktaufnahme und Vorgangsweise diskutierten, kreiste die Frage alsbald um die Legitimierung einer solchen: Darf reines Interesse, abseits persönlicher oder biographischer Bezüge zum Themenkomplex sowie bar eines wissenschaftlichen Auftrags, überhaupt Grund für solch ein Projekt sein?

Der Briefwechsel zwischen den Künstlerinnen, handgeschrieben und mit Objekten und Zeichnungen individuell ausgeschmückt, bildet den Subtext der Präsentation. Die konzeptionelle Herangehensweise an das übergeordnete Thema „Migration“ findet in der Ausstellung in interdisziplinärer Weise ihren Ausdruck: **Antonia Rahofer** nimmt das Textkonvolut, das stark gekürzt und in seinem Inhalt fragmentiert wurde, als Ausgangspunkt für eine dialogische Befragungssituation zwischen zwei *Suchenden*. Diese wird in Form einer Audioinstallation wiedergegeben. Wie in der griechischen Tragödie dienen die beiden namenlosen Figuren als moralische Instanz und begleiten beziehungsweise kontrollieren die Handlung. Die *Suchenden*, das sind die Künstlerinnen selber. Sie begeben sich nicht nur auf die Suche nach individuellen Lebensläufen jener, deren Background z.B. Bosnien bzw. Sarajewo bildet, sondern reflektieren stets auch die eigene Befindlichkeit und Unsicherheit in Bezug auf das Projekt. Etwa, wenn eine der *Suchenden* ihre Unentschlossenheit zu Protokoll gibt: *„Ich verbarre im Vakuum ohne Interviews, ohne Eindrücke irgendwelcher BosnierInnen.“* Oder wenn es heißt: *„Was soll ich eigentlich in diesen Briefen schreiben – ist es wie eine E-Mail, um Informationen weiterzugeben? Schöne Sätze formulieren, das wohl eher.“* Durch diese selbstreflexiven Einschübe wird die Ebene der Recherche gebrochen und mit einem selbstironischen Kommentar unterlegt. Deshalb ist die Installation so wenig dokumentarisch wie frei erfunden. Die Arbeit spielt vielmehr mit der Diskrepanz zwischen theoretischem Wissen, dem, was im persönlichen Umfeld wahrgenommen und schließlich jenem, was durch die subjektive Perspektive der Künstlerinnen wiedergegeben wird. *„Ob beim Lesen unterschieden werden kann, was die Erzählung einer Erzählung ist, was zitiert wird und was neu verknüpft?“*, heißt es da an einer Stelle. Die

Grenzen zwischen Fakt und Fiktion verschwimmen dadurch vor dem Hintergrund aktueller Zeitgeschichte, deren Problematik jedoch nicht allein auf dem Westbalkan anzutreffen ist, sondern überregional veranschaulicht werden kann. Etwa finden sich Bezugnahmen auf die aktuell problematische Situation junger Menschen in Griechenland: *„Immer mehr junge GriechInnen verlassen ihr Land. Gut ausgebildete Leute. Auswandern.“* Der fragmentierte Austausch von Gedanken, Ideen, Fragestellungen, Erinnerungen und banalen Notizen der *Suchenden* wird zur verdichteten Form des Arbeitsprozesses und wirkt in seiner konzeptionellen Form als Erzählung ebenso wie als dramatische Miniatur.

Stefanie Pichler baut mit ihren *Fortune Tellers* – kleine, in Origami-Technik gefaltete Papierobjekte – dichte Papiermuster, die in Form eines Setzkasten-Systems an den Wänden der Bäckerei installiert sind. Zwischen den *Fortune Tellers* finden sich die handschriftlichen Briefe der Künstlerinnen, ebenso kleine Zeichnungen und Objekte. Auf dem Papier der *Fortune Tellers* ist der Briefwechsel zwischen den beiden Künstlerinnen abgedruckt, in gefalteter Form sind nur mehr Ausschnitte davon erkennbar: Was trifft durch die Faltung aufeinander? Welche Erzählung wird so mit einer anderen verbunden? *„Die kurzen Begegnungen, die wir mit unterschiedlichsten Menschen hatten, waren bruchstückhaft. Die Interviewsituation kennt das davor und danach nicht. So ist es immer nur ein Ausschnitt einer Geschichte, ein Fragment einer Sicht, die wir erfahren“*, sagt Pichler. Fragmente einer möglichen Lebensgeschichte scheinen auf: Jedes einzelne Papierobjekt kann als individuelles Ereignis, als individuelles Schicksal gelesen werden. Indem die Objekte miteinander verbunden sind, werden die einzelnen Geschichten zu einem kollektiven Ganzen, das mehr ist als die Summe seiner einzelnen Teile. *„Aus dem einen ergibt sich das andere und wächst immer weiter, in unterschiedlichen Formen und Größen“*, wie man in dem für diesen Katalog aufbereiteten Briefwechsel nachlesen kann. Inmitten dieser Anordnung finden sich kleine Objekte, etwa Vitrinen, in denen Fotos oder Objekte als Symbole der Sehnsucht ausgestellt sind, oder Zeichnungen als Verweise auf die Briefkorrespondenz, wie etwa das rote Kleid,

das eine junge Frau bei einem Vorstellungsgespräch trug. Diese visualisieren punktuell die verschiedenen Episoden des vorangegangenen Arbeitsprozesses beziehungsweise der Erlebnisse. Es sind lose visuelle Erinnerungsfetzen, die gleichzeitig persönlich und universell sind. Die einzelnen Versatzstücke der Installation fügen sich nahtlos in die architektonischen Gegebenheiten der Bäckerei, nämlich in die einem Setzkasten gleiche Trennwand im sogenannten Kaminzimmer, ein. Die naturgemäß rückwärts-gewandte Recherche wird mit den *Fortune Tellers* in die Zukunft verlegt: Wie werden die Geschichten individuell weitergehen?

Etwa seit Mitte der 1990er Jahre haben audiovisuelle dokumentarische Verfahren in der bildenden Kunst Verbreitung gefunden. Themen waren dabei von Anfang an die Auseinandersetzung mit Formen der Erinnerung, das Interesse an privaten und kollektiven Archiven sowie an Geschichte als Fiktionalisierung von Dokumenten. Das Projekt *Korrespondenzen* erhebt nicht den Anspruch auf Wahrheit, es ist vielmehr Spurensuche, ein vielgestaltiges Bedeutungsgeflecht zwischen Heimat und Fremde, aber auch zwischen Bild und Text. Ein visueller und gedanklicher Arbeitsraum, in welchem die Künstlerinnen zum einen ein Netz an sozialen und kulturellen Bedeutungen spannen, das verschiedentlich interkulturelle Identität verhandelt. Zum anderen geht es um die künstlerische Verarbeitung des Alltags und der Zeitgeschichte. Die Ausstellung bildet den vorläufigen Abschluss im Rahmen eines Städtepartnerschaftsprojekts zwischen Sarajewo und Innsbruck: Ein künstlerischer Handschlag, der länder-, sprachen-, zeiten- und disziplinenübergreifend seine Kreise zieht.

Barbara Pflanzner



# Korrespondenzen

Ein Ausstellungsprojekt von  
Stefanie Pichler und Antonia Rahofer



20. Februar

Wir reden über die Sehnsucht nach der Heimat, nicht unsere, die der anderen. Wie werden wir die Geschichten nacherzählen? Du sprichst von jener Bewegung, die Unbehagen, Unsicherheit ausdrückte. Das selbstgenähte rote Kleid, dessen Ausschnitt leicht auseinanderklaffte: ihr Kleid, als sie zum ersten Mal bei euch war.

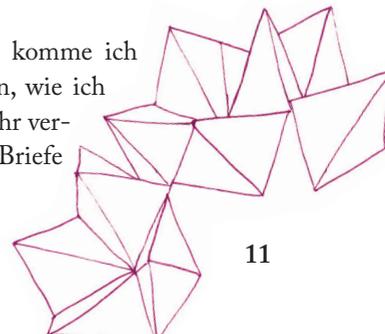
Wir sitzen in meiner Wohnung vor den Köstlichkeiten, unter uns Orgelmusik. In der Wohnung nebenan ein junger Mann mit Hund. Ein Zimmer maximal kann das sein. Daneben eine Familie: Woher, weiß ich nicht. Er hat sie einmal geschlagen, so dass ich sie weinen hörte – auch ihren kleinen Sohn. Ich war in ihrer Wohnung, er kam von der Arbeit heim. Vielleicht hatte er auch getrunken. Das Zimmer war klein mit einer Ledercouch, auf der sie mit ihrem kleinen Sohn saß, weinend. Er am Boden vor seinem Essen. Ein großer Fernseher stand auch noch im Zimmer. Ich hatte mich nicht alleine hineingetraut, nur mit der weißhaarigen Nachbarin. Seitdem wache ich, ob ich sie wieder höre.

Daneben eine indische Familie. Hier erkenne ich die Nationalität an der Kleidung und am Geruch des Essens. Soweit ein erster Gedankengang durch mein Haus.

21. Februar

Wir sind wohlauf. Ich habe heute zwar nicht lange geschlafen, aber die Erkältungen meiner männlichen Mitbewohner scheinen abzuklingen. Von etwa 07.15 – 08.30 Uhr heute Morgen habe ich entweder Tee gekocht, Frühstück zubereitet oder Hausarbeit erledigt. Dann haben wir hart an der Konzepterstellung gearbeitet; wir haben mäßig geschwitzt, waren fröhlich und ließen noch ein paar Briefe ungeöffnet. Nach 16.00 Uhr werde ich wohl nachhause kommen. Ich habe ein wenig gearbeitet, und das einigermassen ziellos.

Bevor ich mich nun umdrehe, um einzuschlafen komme ich meiner Pflicht nach und berichte meiner Kollegin, wie ich den Tag verbracht habe, und wenn ich sie noch mehr vermissen könnte, würde ich nicht zögern, noch mehr Briefe





an sie zu richten. Wo du auch sein magst, meine Kollegin, meine Projektpartnerin, meine Freundin, sag mir: Wie steht es zwischen dir und mir?

22. – 25. Februar

Meine Versuche, die Kontakte zu nützen, die ich habe, sind noch ziemlich erfolglos geblieben.

O. ist nicht erreichbar. Ich habe vielleicht die falsche Nummer aufgeschrieben. Den Kontakt bekam ich von P., einem Bekannten. Als wir unlängst auf Sarajewo zu sprechen kamen, erzählte er mir von einer Familie aus dieser Stadt, die er und seine Frau für einige Zeit in ihrer Wohnung einquartiert hatten. Vermittelt durch eine gemeinsame Freundin, die erwähnte O. eben.

S. hieß die junge Frau mit Baby, die bei P. und seiner Frau im Dachgeschoß gewohnt hat. Später sind noch zwei Männer hinzugekommen. Waren es Verwandte? Eines Abends hätten die Gastgeber groß aufkochen wollen, um ihre Gastfreundschaft zu zeigen und ihren Gästen eine Freude zu bereiten. Eine Gans hätte

zubereitet werden sollen. Doch als sie diese aus dem Ofen holen wollten, erschien sie eigenartig mickrig für die große Tischgesellschaft. Sie waren beschämt, meinte P. Ihre Gäste hätten wohl gedacht sie wären knausrig. Das alles wäre ihnen sehr unangenehm gewesen.

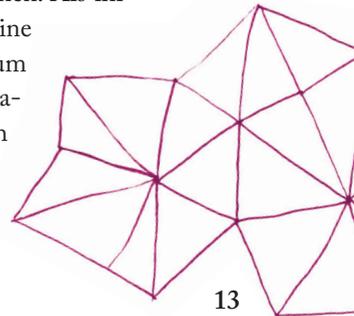
Ich warte noch immer auf eine Antwort jenes Mädchens, das uns vor Ort in Sarajewo beim Abbau der Ausstellung geholfen hat. Mir fehlt noch ein Anker.

Gestern beim Arzt habe ich eine alte Frau kennengelernt. Sie hat angefangen, mir ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Sie meinte, dass sie erst vor einigen Jahren begonnen hätte, ihre eigene Geschichte zu erforschen... Dass ihre Mutter, weinend am Friedhof am Schafsberg, ihren Vater kennengelernt hätte. Ein junger, festscher, dunkler Mann aus Nord-Mähren.

Eine meiner Freundinnen arbeitet in einer Nähwerkstätte mit Asylsuchenden zusammen. Fünf Frauen und ein Mann. Die meisten aus Pakistan. Was sie ihr erzählen, wenn sie sie zu ihrer Beziehung zu ihrer neuen Stadt befragt? Wie lange sie hier seien, wie es ihnen hier gefele? Von der Heimat wird nicht viel geredet. Die meisten wiederholen, dass es ihnen hier gut gefalle, dass es schönes Wetter und schöne Landschaften gebe.

27. Februar

Heute warst du in der Früh hier. Du hast oft niessen müssen, eine erneute Erkältung? Wir haben geplaudert, hatten unsere Briefe noch nicht gelesen. Mittlerweile habe ich deinen Brief hastig, wenn nicht sogar gierig gelesen. Den handgeschriebenen. Als ihr gegangen wart, drehte sich alles um mich. Erst in die eine Richtung, dann in die andere. Soll ich mir Sorgen um mich machen? Oder einfach vergessen und weitermachen? Was passiert da mit mir, wenn mein Körper sich verselbstständigt? Das Herz schlägt normal, sagte die Ärztin. Du hast mir Platz gelassen auf deinem Pa-



pier, damit ich dir deinen eigenen Brief weiterschreiben und zurückschicken kann? Wie es denn zwischen uns stehe?

22. März

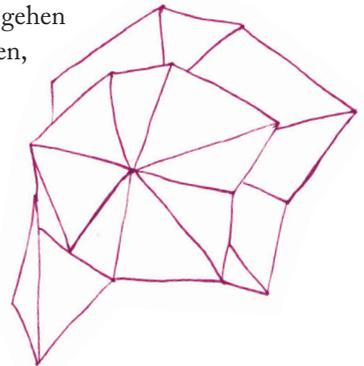
Gestern war Frühlingsbeginn, wir hatten uns da unten im Sand getroffen. Dein kleiner Sohn war hingerissen von den Baggern und Autos: ein Phänomen. Wir zwangen uns, nicht zu reden, sondern uns zu schreiben. Wie altmodisch. Im Café dieses alten Museums, in dem ausgestopfte Tiere stehen und ein Geruch herrscht, der einen fast betäubt, sitze ich nun, beäuge die Halbwüchsigen und merke, wie die Zeit vergangen ist.

25. März

Kontaktaufnahme. O. meinte am Telefon, Trennungen seien nie geordnet – es gebe keine geordnete Flucht.

Ich habe dir die Geschichte schon erzählt, oder? Von S. und ihrem Baby, der jungen Frau mit Baby, die, als sie ihre Schwester und deren Neugeborenes in Sarajewo besuchen war, nicht mehr zurück nachhause reisen konnte. Die Stadt war in der Zwischenzeit belagert worden. Sie musste über die Berge flüchten, über Mostar, dann die Küste entlang bis nach Rijeka. Mit Kleinkind und dem was sie bei sich gehabt hatte landete sie kurz darauf in einem Flüchtlingslager. Von dort ist sie dann nach Wien gereist. O. wollte solidarisch sein, einen Beitrag leisten, verriet sie mir am Telefon. Sie hätte damals wohl ein sehr ausgeprägtes Gewissen gehabt. S., die junge Frau von damals, spreche jetzt perfekt Deutsch, das hätte sie ihr als Gastgeberin als Kapital mitgeben wollen. O. erinnert sich sehr gut daran, mit ihr Schuhe kaufen gegangen zu sein. Sie hatte damals nur Flipflops, mit denen sie nicht gut gehen konnte – Markenturnschuhe seien es gewesen, die neuen Schuhe damals.

O. hätte noch heute eine ganz innige Verbundenheit zu S. – sie seien auch heute noch wie eine Familie.



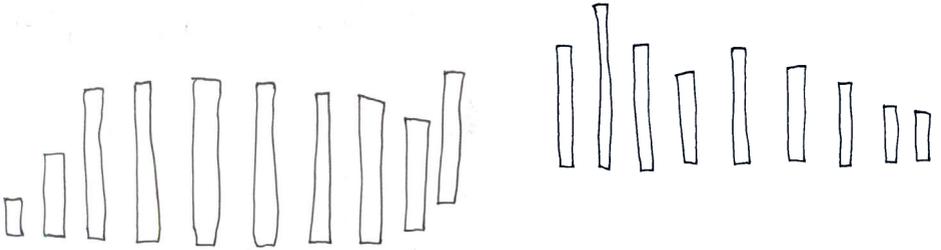


26. März

Im Radio läuft gerade ein Bericht zum Thema „Braindrain“. Immer mehr junge GriechInnen verlassen ihr Land. Gut ausgebildete Leute. Auswandern. Eine Frau berichtet: Ihr Sohn lerne von Kindheit an Deutsch. Er solle in Deutschland studieren, sobald er mit der Schule fertig sei. Sie wünsche sich, dass er danach wieder zurückkommt, aber wenn er in Griechenland nichts findet, dann müsse er wohl dortbleiben – wenn er denn zufrieden sei, dort.

27. März

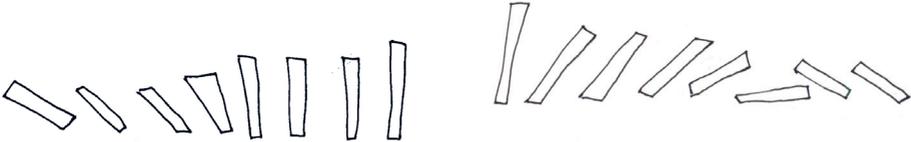
Wieder ist ein Tag vergangen. Ich bin nicht zum Vortrag von Ana Mijić gegangen. „Wir haben uns immer verteidigt“. Schutz der eigenen Identität durch Selbstviktimsierung und verletzte Identitäten. Ich bin schon den ganzen Tag durchgehend von einem zum anderen unterwegs. Was soll ich eigentlich in diesen Briefen schreiben – ist es wie eine E-Mail, um Informationen weiterzugeben? Schöne Sätze formulieren, das wohl eher.



Ich würde gerne mit Leuten in unserem Alter reden, doch zu denen ich Kontakt aufbauen könnte, sind alles Leute, die im Kunstkontext verortet sind. Aber vielleicht ist das einerlei. Wir werden morgen Abend darüber reden. Ich denke, ich brauche doch einen konkreten Kontakt.

28. März

Ein Zimmer gefüllt mit Büchern. Noch bin ich alleine in dem Zimmer, doch das Knirschen der Tür, wenn sie zufällt, lockt den Besitzer. Er kommt aus einer Tür heraus, die mit einem schwarzen Vorhang verhangen ist. Er begrüßt mich herzlich, als ich mich vorstelle. Bietet mir das kleine Sofa an und auch einen Schnaps. Hätte ich mehr Zeit gehabt und kein Kopfweh, hätte ich zugesagt und einen genommen. Das Zimmer ist klein und beherbergt unüberschaubar viele Bücher. Im Ofen ist eingehetzt, das fällt mir gleich auf. Wir setzen uns, er verweist auf sein Buch „Die verwundete Stadt“. Wir gehen in den Raum draußen. Er holt das Buch, dann zeigt er mir noch sein erstes Buch, das hat er vor dem Krieg geschrieben. Eine Sammlung von Postkarten aus der k. u. k.-Zeit. Das zweite Buch hat er während des Krieges geschrieben. Es sind



Abbildungen, Fotos von Sarajewo, darin zu finden. Er selbst hatte während der Belagerung nur noch eine Filmrolle übrig, konnte nicht mehr als 36 Fotos machen.

Das Buch gelangte auf verschlungenen Wegen nach Zagreb und dann nach Wien. Deswegen ist er letztendlich auch in dieser Stadt geblieben. Er zeigt mir dann noch ein Buch, einen Reiseführer für den Krieg. Wie macht man ein Gericht aus fast keinen Zutaten? Dann erzählt er mir noch eine Geschichte über Briefmarken aus einem Postkartenbuch. Er zeigt mir eine Briefmarke unter der mit einem speziellen Stift eine Liebesbotschaft geschrieben steht, allerdings auf Ungarisch. Der Rest der Karte ist auf Deutsch. Er meint, dass er dann noch Jahre später andere Karten gefunden hätte mit Formulierungen wie: „Meine Liebste, ich sehne mich so sehr nach unserem Wiedersehen“ oder „Ich liebe dich“. Nur war die Dame, der die Worte galten, nicht immer die gleiche.

ohne Datum

Als ich vor zwei Tagen in deiner Gasse war, schaute eine dunkelhaarige Frau aus einem Fenster, wenn ich mich richtig entsinne 2. Stock, heraus. Ob es die Inderin war, von der du sprachst?

Bin gespannt auf das Treffen mit der Kunststudentin heute. Hab sie in der Kindergruppe kennen gelernt und dort hat ihre Tochter immer wieder die Betreuerinnen durcheinander gebracht, wenn sie unablässig bosnische Worte gesprochen hat. Kurz danach hat sie die Gruppe verlassen.

Ich schick dir jetzt auch einen Artikel zum Jahrestag der Belagerung in Sarajewo, ein Einzelschicksal, dessen Autorin Tanja Shahidi auch für uns interessant sein könnte. Vielleicht finden wir ja auch bei Danica Dakić noch etwas Interessantes? Da hab ich noch nicht genau nachgelesen. Quellen über Quellen! Was machen wir daraus?

ohne Datum

Die konzentrischen Kreise, von denen du sprachst. Ich frage mich, ob die unsichtbare Linie, der wir folgen, eine Berechtigung braucht? Wem folgen wir? Einem Land, einer Stadt, einer Zeit?

Gestern hat mir eine Studienkollegin ein Buch über Traiskirchen mitgegeben, das sie als Teil eines Künstlerinnenkollektivs gemacht hat. Sie sei unzufrieden damit, sagte sie mir, als sie es mir in die Hand drückte. Weil es teilweise Klischees reproduziere, die gängig seien. Ich nehme es heute zu dir mit! Sollte nun schon gehen, wollte aber zumindest noch diese Worte aufschreiben. Ansonsten – ich habe deinen Brief gelesen.

Ich merke, dass ich eigentlich keine Verbindung zu Bosnien habe. Keinen klingenden Punkt. Egal. Heute habe ich in der Früh im Radio eine Sendung über einen Autor gehört, der sagte: Wenn ihn etwas interessiert, dann macht er ein Buch darüber. Ein Vorwand, um mehr darüber zu wissen! Jetzt mach ich...

ohne Datum

Wie war das Interview? Hat es uns einen Schritt weitergebracht? Zwei Studenten, die ich gern befragt hätte, haben sich nicht bei mir gemeldet. Ich springe gedanklich von einem zum anderen und noch immer schwimme ich, was unsere Intentionen anlangt. Unser zentraler Punkt zu Beginn unseres Projekts war ein kleines Projekt



zu machen – von uns persönlich auszugehen. Sind wir nun in größeren Dimensionen gelandet? Was taucht bei deinen Recherchen zum Interview auf? Die Hürde, die eigene Hürde zu überwinden und nachzufragen. Außenstehende sein. Beobachterin.

8. Mai

Wir trafen uns im Café Christine an einer Straßenkreuzung, in einem Gastgarten. Wir hatten uns seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen. N., Jus-Student in Linz, ca. 23. Jahre alt und seine kleinere Schwester A., Schülerin, ca. 17 Jahre alt. Beide sprechen fließend Dialekt, wenig überraschend, da sie ja hier aufgewachsen sind bzw. A. ja auch bereits hier geboren wurde. Bosnien ist für die beiden Urlaubsort für Weihnachten, Ostern, Sommer. Mit dem Auto ist Orahova, das Dorf ihrer Familie in nur sechs Stunden erreichbar. Die Großmutter ist vor einigen Jahren wieder dorthin zurückgekehrt, ebenso viele Nachbarn und Bekannte der bosnischen Gemeinde hier in dieser Kleinstadt. Orahova hier und da sozusagen. Auch die Eltern von N. und A. werden in der Pension zurückge-



hen, sie selbst wollen aber hierbleiben. A. hat vor allem Freundinnen aus der Gegend hier.

N. ist viel unterwegs mit seinen bosnischen Cousins, die mittlerweile seine besten Freunde sind. Untereinander sprechen sie in dieser Runde oft Deutsch, das hat sich über die Jahre hinweg so entwickelt.

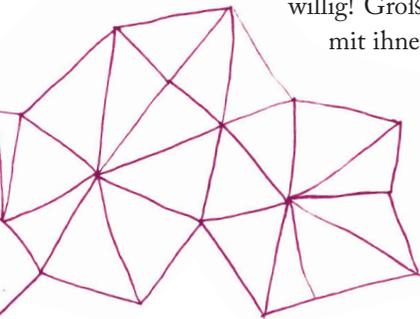
Zuhause wird Bosnisch gesprochen, der Vater war stets sehr dahinter, dass die Kinder auf Bosnisch lesen: Literatur, Historisches nehme ich an, dementsprechend politisch ideologisch gefärbt. A. beschreibt Vater als Patrioten, der die österreichische Staatsbürgerschaft aus Loyalität zu seinem Herkunftsland nie annehmen wollte. Die Kinder definieren Familie, Sprache, Kultur, Essen und Musicals hauptsächliche Bindungsfaktoren zu ihrem Land bzw. ihrem Dorf. Sie nennen Orahova „unser Dorf“. Wenn sie dort auf Besuch ist, nimmt A. nie etwas zum Lernen mit: sie liest dort nur, isst, hängt herum, geht aus, macht Ferien. Junge Leute aus dem Dorf wollen schnellstens heiraten um einen anderen Pass bekommen und auszuwandern. Im Dorf gibt es wenig (Job)-Perspektiven. Während unserer beginnenden Unterhaltung wird das Café geschlossen, wir übersiedeln auf den nahegelegenen Spielplatz. Später geht der Vater am Gehsteig gegenüber vorbei, telefonierend, am Weg zum Maibaum aufstellen.

Seine Kinder sprechen ihn nicht an, ich demnach auch nicht.

Jetzt lese A. ohne Aufforderung des Vaters, jetzt schon freiwillig! Großes Interesse/Staunen darüber, warum ich mich mit ihnen und diesen Fragen beschäftige. Konkrete Geschichten oder Anekdoten erzählen die beiden kaum. Eine vielleicht etwas unangebrachte Erwartung? Gegen Ende des Gesprächs lädt mich A. ein, im Sommer in ihr Dorf zu kommen. Warum nicht?

Wir treffen danach auch die Mutter E., die jahrelang in der Küche im Gasthof meiner Eltern gearbeitet hat. Rührendes Wiedersehen.

Sie fragt, was ich mache, ob ich verheiratet bin, sagt, dass ich anscheinend immer als Vorbild für ihre Kinder zitiert wurde. Zuhause erzählt meine Mutter, dass die Kinder anscheinend nicht





immer so gern nach Bosnien gefahren sind, besonders N. soll sich manchmal gesträubt haben. Im Gespräch war das jedoch gar nicht angeklungen. Generell hatte A. dem Gefühl nach aber das unkompliziertere Verhältnis zu ihrem Land/ihren beiden Ländern. Steht sie vielleicht viel weniger „dazwischen“?

Wie lässt sich diese Position beschreiben? Ist sie so etwas wie der Graubereich zwischen zwei Polen? Oder Schwarz und Weiß gleichzeitig? Immer da? Ganz normale sei es, BosnierIn und ÖsterreicherIn gleichzeitig zu sein. Während des gesamten Treffens haftet an mir das unbehagliche Gefühl, nur nach vorgeprägten Stereotypen und Annahmen zu fragen. Gewisse Berührungspunkte bleiben bestehen.

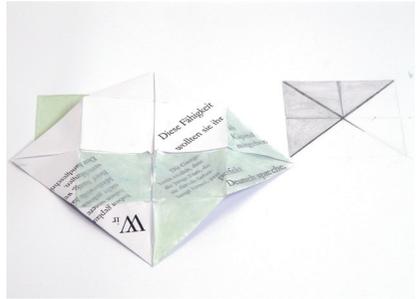
Insgesamt ein sehr unvollständiges Gesprächsprotokoll, da zeitlich etwas hinausgezögert und ohne Tonaufnahme als Basis. Wie soll ich mit sogenannten Zitaten und was mir von ihnen im Kopf geblieben ist, umgehen?

Auf der Heimfahrt sehe ich unerwartet Z. im Auto vorbeifahren, mit Enkelkindern auf dem Rücksitz. N. und A. haben ihn und



FORTUNE TELLER,  
SAG UNS







seine Frau I. übrigens besucht, als sie das letzte Mal in Sarajewo waren. Sie kennen also die Ferienwohnung, in der auch wir schon zweimal zu Gast waren.

ohne Datum  
Vielleicht wird unsere Ausstellung ein großes Netz, ein Wall- und Mindmap-Paper und das dann zum Buch zusammen geschnipselt. Kleiner Nachtrag zu meinem Gespräch mit N. und A.: Die beiden gehen gern auf Jugo-Konzerte. In der Stadt gibt es immer wieder auch Buchpräsentationen, organisiert von Vereinen. Mit SerbInnen haben sie wenig Kontakt. Keine Ressentiments vorhanden, aber man trifft sich einfach kaum. Die Wege kreuzen sich z.B. auf der Uni, aber sonst? Ein Stift, den ich für unser Ausstellungsprojekt gekauft habe, ist bald ausgeschrieben. Zwischenstopp – Auf bald!

Der Vater von N. und A. ist Sprachförder-Lehrer der ersten Stunde. A. fragte ihre Mutter einmal: Wann war klar, dass ihr jetzt in Österreich bleibt? E. wusste keine Antwort darauf. Die SchulfreundInnen von A. sind manchmal überrascht darüber,

dass sie Bosnisch kann. Bis auf das „-ić“ im Nachnamen weise wenig darauf hin.

Meine Mama vor Jahren, als die Familie vorübergehend bei uns im Haus wohnte: Es stinkt nach Zwiebeln im Stiegenhaus!

E. arbeitete viele Jahre als Küchenhilfe im Gasthof meiner Eltern, bevor sie einen Job in der Lagerhalle eines Textilunternehmens annahm.

ohne Datum

Antwort auf deinen Gesprächsbericht mit N. und A.: Erwartungen, die nicht erfüllt werden. Vielleicht, weil bis auf das „unser Dorf“ die Identifikation mit ihrem österreichischen Wohnort viel größer ist. Das „unser Dorf“ ist wie ein nostalgischer Schatz, der einem zu etwas Speziellen macht. Was machen die Kinder mit der Ideologie des Vaters? Sie lesen, aber dann?

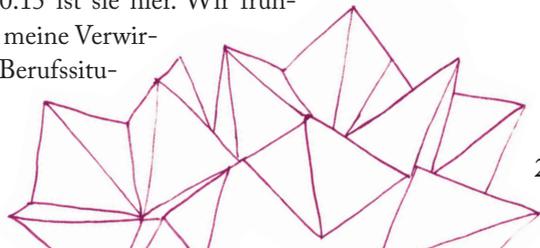
Ich verharre im Vakuum ohne Interviews – ohne Eindrücke irgendwelcher BosnierInnen. Ich komme nicht weiter. Mein Interesse hält sich momentan auch in Grenzen.

Ich habe in einem Buch über Schulprojekte etwas gefunden, was interessant für uns sein könnte. Es ging darum, die Herkunft von SchülerInnen mit Migrationshintergrund mittels mitgebrachter Erinnerungsstücke im Klassenverband zu thematisieren. Wobei die Recherche nach den Familienangehörigen mitunter Generationen zurückführte. Urgroßeltern etc., spannend!

K., wir könnten mit K. sprechen – oder wir machen eine Tour durch die Lokale hier.

14. Mai

Wir werden uns mit subjektiven Aneignungsprozessen beschäftigen. Wir werden unseren Rechercheprozess visualisieren. Du verschläfst. Nach meiner Nachricht und einem Anruf ruft sie mich um 9.25 zurück. Um 10.15 ist sie hier. Wir frühstücken und besprechen meine Verwirrung bezüglich meiner Berufssitu-



ation. Kommen im Gespräch dann auf die Verbindung von Schule und eigenen Projekten. Ich erzähle von meiner Idee, ein Projekt in der Schule zu machen, so wie ich es in einem Buch über innovative Projekte gelesen habe.

ohne Datum

Nach unserem Gespräch mit der Kunststudentin war ich auch einigermaßen aufgewühlt. Wem also „gehört“ eine Geschichte, ein Thema?

Wer hat die „Zugangsberechtigung“?

Wer „darf“ zu und über Bosnien arbeiten?

Und stellen sich diese Fragen überhaupt?

Mir kam es vor, als hätte die Kunststudentin implizit diese Legitimierungsfrage gestellt, aber vielleicht tu ich ihr da unrecht. Aber zunächst liegt diese Problematik jetzt am Tisch!

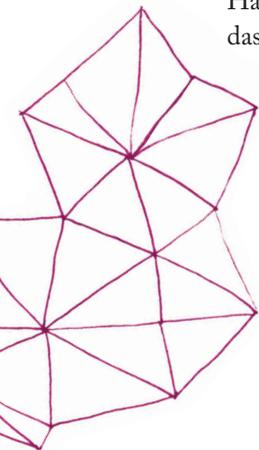
Wir „Außenstehende“, Bosnien, österreichische BosnierInnen oder bosnische ÖsterreicherInnen, der Weg dazwischen, das ungleichmäßige Nähe-Distanzverhältnis

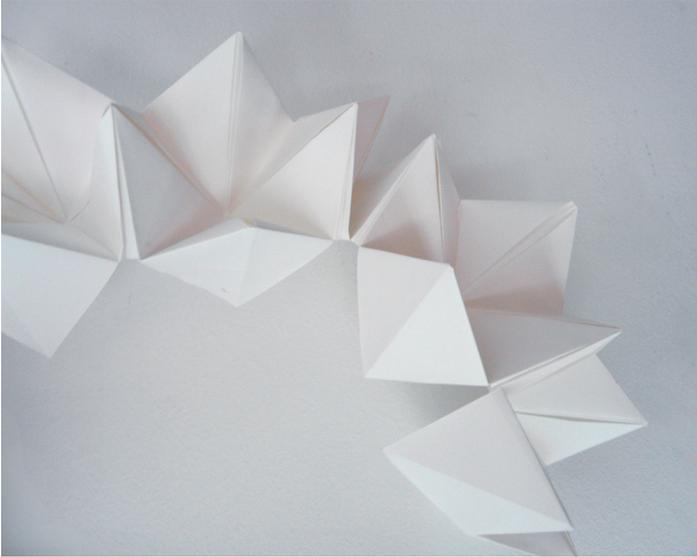
- zum Thema
- zum realen Lebensraum, den wir teilen
- zwischen den Generationen
- zum Krieg
- zu allen, die nicht dabei waren oder
- zu jenen, die nicht von hier oder von dort sind.

Habe unlängst zudem einen Artikel gelesen, der historisch zeigt, dass das „Interesse“ als Grund, Kunst zu machen, künstlerische Praxis zu legitimieren und zu beschreiben, bei weitem nicht immer gegolten hat. Das Thema, der Auslöser einer Arbeit musste sich lange aus dieser selbst heraus erklären, ohne, dass der/die KünstlerIn noch erläutern musste: „Das mache ich, weil es mich interessiert!“

Erklärt sich unsere Spurensuche von selbst?

Müssen wir sagen: Das interessiert uns? Darf jeder an was auch immer arbeiten, solange niemand zu Schaden kommt? Unsere Herausforderung: Die eigene Involviertheit reflektieren.





Aber irgendwann drehen wir uns dann vor lauter Selbstkritik im Kreis?

Vielleicht ist das Bosnienthema, so es überhaupt unser Thema ist, für uns auch ein mitgeschleppter Ballast vergangener Projekte? Ein Handlungszwang, provoziert durch Fördergelder? Ein erster Gehversuch? Ein ergebnisoffenes Experiment?

Ein unentscheidbares Frage-Antwort-Spiel?

Eine Suche ohne Ende?

Vom 100. ins 1000. kommen und weiter?

8. Juni

Ein elektronischer Brief, weil das Gewitter heute dazwischen gefunkt und unser Telefongespräch unterbrochen hat. Gerade habe ich unecht scheinende Wolken am Himmel bestaunt. Mein Freundbetonte, den Moment zu genießen, sie einzufangen wäre doch sinnlos.

Ich habe Sätze geschrieben, Rekonstruktionen. Ich schicke sie dir.



Die künstlerische Arbeit kann exemplarisch sein, einem Menschen Stimme verleihen oder diese durch einen anderen Menschen filtern. Mein Freund meinte, es würde ihn mehr interessieren, würde jemand erzählen, was ihn beispielsweise von einer Fluchtgeschichte am meisten berührt hat. Was erzählen wir weiter? Wie erzählen wir?

Ich stelle mir vor, wie ich dich darüber befrage, was sie dir erzählt hat. Doppelt gefiltert? Wie sieht die Form dazu aus? Wenn ich künstlerisch arbeite, gibt es das Thema und das Medium.

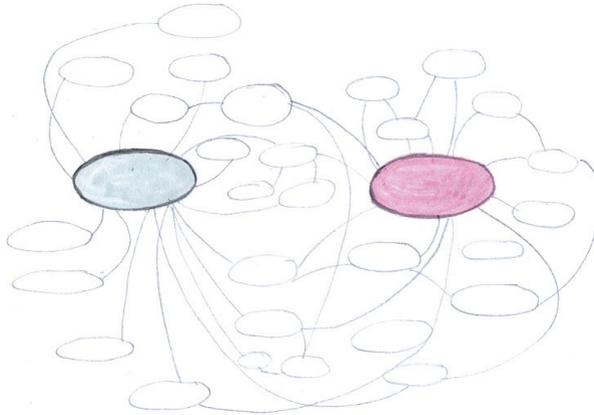
Irgendwie wächst dann alles zusammen.

Ich habe mir überlegt, dass es gut wäre, I. möglichst bald kennenzulernen. Aber vielleicht ist das auch nicht notwendig. Vielleicht könnte ich im Vorfeld ein Interview mit dir über sie machen. Du berichtest mir über alles, was du bis jetzt über sie weißt. Alles, woran du dich erinnern kannst, aus der Zeit, als sie – wie auch E. – bei euch gearbeitet hat. Und was ihr Mann Z. dir bei deinem ersten Besuch bei ihnen zuhause von der Flucht mit der Sporttasche erzählt hat.



Versuch einer Rekonstruktion: Sarajewo, Nov./Dez. 2009

Wir kommen in der Nacht an. Ein Taxi bringt uns in eine Hochhaussiedlung. Du hast den Schlüssel. Die Haustüre ist durch ein



Gitter geschützt. Das Stiegenhaus riecht streng, im Aufzug dann grelles Licht. Im richtigen Stockwerk angekommen, müssen wir zunächst in einen engen Vorraum. Ich ziehe meine Schuhe aus. Ich kenne I. und Z., die uns ihre Ferienwohnung für einige Tage überlassen haben, nur aus Erzählungen. I. stelle ich mir als sechzigjährige, kurzhaarige, mütterliche Frau vor. Keine harten Züge, weich, doch „vom Leben gezeichnet“. Sie trägt eine geblümete Kleiderschürze. Vielleicht ist es Herzlichkeit, was sie ausstrahlt.

Teppichböden. Rechts hinein das Badezimmer. Viele Schalter. Welcher für den Boiler und das Warmwasser ist, finden wir erst später heraus. Wir schlafen zu dritt in einem kleinen Zimmer.

Die Küche. Ein kleiner Vorraum mit Esstisch, rechts das Wohnzimmer. Eine minz-pastellfarbene Couch. Alles sehr schön geputzt. An der Wand hängt eine Art Teppich, gerahmt, mit in Gold gestickten, arabischen Schriftzeichen.



Wir erkunden die Wohnung. Den Balkon, von dem aus man viele kleine Rechtecke leuchten sieht. Die Fenster der gegenüberliegenden Häuser. Es ist kalt, Dezember bereits. Wir stellen uns hinaus auf die Terrasse und posieren vor dem glitzernden Lichtermeer, noch bevor wir unsere Taschen auspacken.

11. Juni

Weiterziehen. Einfach anfangen. Ich schreibe – könntest du auch zeichnen?

Ich sehe mich auf einer Parkbank sitzen, schreibe einen Brief, vielleicht ist er an meinen Liebsten gerichtet. Erzähle vom Grün der Bäume und den schneebedeckten Bergen in der Ferne. Die uns bekannte Schriftstellerin, die wir in Sarajewo zum Gespräch treffen, versteht nicht, wie man über die Schönheit Sarajewos schwärmen kann. Vielleicht schwärmt man ja, weil die Schönheit vielleicht nicht zu erwarten wäre? Abends sitzen wir in der Wohnung gemeinsam am Tisch. Ich muss mich überwinden, um die rote Nudelmasse vor mir zu essen und mir mein Unbehagen nicht anmerken zu lassen.

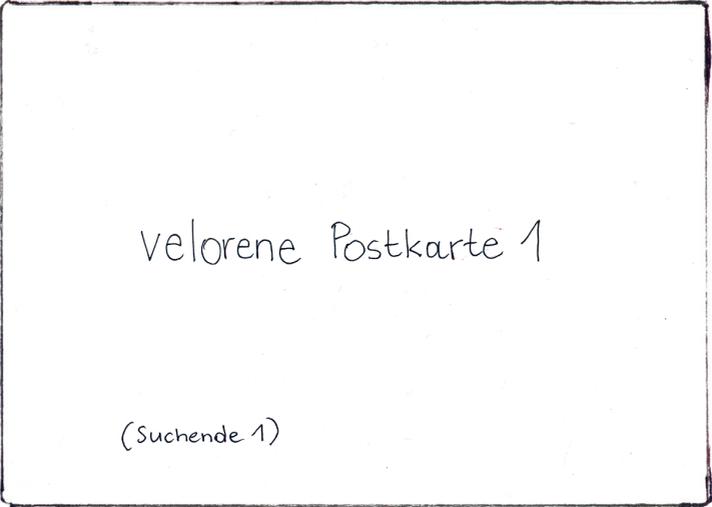
Ein Magnolienbaum vor dem Haus.

Wir spielen, nein, sie spielen zu ihren Worten, ich forme, gebe Form. Ungesagt bleibt, was die Besitzer der Sporttasche wirklich erlebt haben. Ob beim Lesen unterschieden werden kann, was die Erzählung einer Erzählung ist, was zitiert wird und was neu verknüpft?

Wir suchen nach Spuren in Sarajewo und finden: Die vielzitierten Rosen, Fotografien, Löcher in den Wänden wie Punkte, die sich zu Mustern formieren. Die Erzählungen vom Hörensagen, der weiße Friedhof in der Dezembersonne.

Was berührt uns? Das Auferstehen, das Wiederentdecken, die Begegnungen, unsere Nähe, unsere Ferne?

Es sind der Ort und die Zeit, die noch so spürbar scheinen.  
Wenn man gefunden hat, fühlt man sich seltsam ertappt.



velorene Postkarte 1

(Suchende 1)



Unsere Kollegin K. erzählt uns von einer Nacht, einer Nacht an die sich sehr gut erinnern kann. Von verbarrikadierten Räumen. Bücherregalen vor den Fenstern. Ihre Erinnerungen baue ich in ein Bild, ein Standbild eines Filmes, ein. Einer jener Filme, die einen aufwühlen, Herzklopfen und unschöne Träume bescheren. Wir waren auf der Suche nach solchen Bildern, obwohl sie uns ständig umgeben. Hier geht es um die Verbindungsstücke, die Überlappungen zwischen dem einen Ort und dem anderen, zufällige Begegnungen und Überschneidungen.

Du hast mir von der ehemaligen Küchenhilfe erzählt und angeboten, dass wir in der Wohnung von I. und Z. in Sarajewo wohnen könnten. Ich sehe die die kurvigen Straßen, oranges Sirup auf dem Tisch, die Sporttasche, ihre angeschlagene Gesundheit.

Was jetzt?

17. Juni

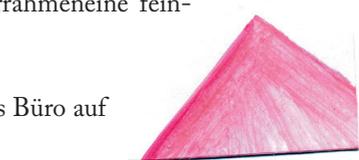
Wir treffen das Musikerpaar in einem schicken, zentralen Café neben dem Theater. Sie redet durchgehend, er lacht – das Reden überlässt er ihr. Er trägt einen Strohhut und Hosenträger. Sie kennt alle Leute in Sarajewo, von denen wir ihr erzählen. Am Anfang denkt sie, es gehe uns in unserem Projekt vorrangig um den Krieg. Ob die Leute, die sie noch aus Sarajewo kennt und jetzt in anderen Ländern leben, jemals in ihre Heimatstadt zurückgehen wollten? Die meisten würden im Ausland bleiben, ihrer Kinder wegen.

Soziale Netzwerk-Plattformenseien toll, so könne sie Kontakt zu ihren Freundinnen halten, die mittlerweile über die Welt verstreut seien. Sogar ihre KlassenkollegInnen hätte sie so wieder gefunden. Die beiden waren die Einzigen ihres Bekanntenkreises, die in einem kleinen Bergort gelandet waren. Ja, sie wären schon lieber in einer größeren Stadt. Fürs Wandern oder Spaziergehen würden sich ohnehin nicht interessieren. Viel lieber würden sie ins Café und ins Theater gehen. Eine Freundin, Zahnärztin, lebe zwar in Wien, kenne dafür aber keine Leute, sei unglücklich. Da wären sie schon froh, dass sie dort sind wo sie nun einmal gelandet sind.

Wie alt wir sind, fragt sie. Wir sehen jünger aus als wir sind. Was wir machen? Die Musikerin schlägt vor, uns ein Lied zu schicken, das zum Projekt passen könnte. Die beiden spielen ein vielfältiges Repertoire. Auch Volkslieder. Aus Österreich zum Beispiel Polka.

Wenig später an unserem zukünftigen Ausstellungsort: Zuerst trinken wir Kaffee und essen Apfelstrudel und schauen uns vorsichtig um. Keiner spricht uns an, obwohl wir unseren Besuch angekündigt haben. Als wir uns an der Theke vorstellen, werden wir schließlich durch die verzweigten Räumlichkeiten geführt. Wir wählen den Kaminraum für die Präsentation aus und stellen uns in den ineinander verschachtelten Fensterrahmeneine feingliedrige Installation vor.

Am frühen Abend bauen wir unser mobiles Büro auf



Mensatischen auf. Im Hintergrund hören wir Hymnengesänge – ein wichtiges Fußballspiel beginnt. Wir arbeiten in der Dämmerung. Gelsen. Leuchtstoffröhren. Ein Hund, der stürmisch einen Ast von einem Baum abreißt.

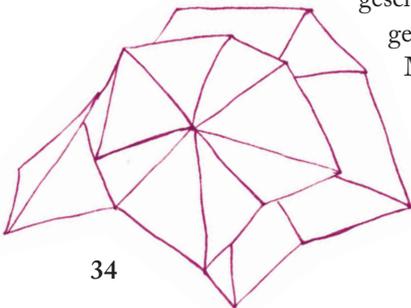
18. Juni

Wir beschließen, dass es wieder Zeit ist, uns Briefe zu schreiben. Wenn man sie in den Computer tippt, erscheinen die Inhalte wieder wie Bilder vor den Augen. Wir haben über die Monate bereits viel vergessen. Ich schicke dir noch einen Text. Auch die Tagebuch-Eintragungen. Der neonfarbene Stift, das Schwarz, das Weiß und geometrische Formen, gezeichnet mit schwarzem Kugelschreiber.

Diamantenformationen. Vielleicht auch Pastellfarben und Nähgarn, das ist in meinem Kopf. Auch animierte Linien, Figuren und Formen. Setzkasten. Hattest du auch einen? Ja, das ist das, wo das ganze unnütze Zeugs drinnen ist, das wir irgendwann verbannen, am Flohmarkt verhökern. Aber zurück zu den Feinheiten, Formen und Farben. Verbannen wir sie nicht – im Gegenteil – spielen wir sie zurück. Wir klauben aus der Menge der Erinnerung einzelne Bilder und bestücken das Papier mit ihnen, formen Worte, verleihen ihnen einen Rahmen. Zeilenumbruch.

Ich erinnere mich an N. Sie trug immer tolle Schuhe mit Stöckeln, die ich als Kind manchmal heimlich probierte. Woher sie kommt? Auch aus dem ehemaligen Jugoslawien? Warum ist Schuhe-Zeichnen so schwierig?

Wir interessieren uns dafür, weil wir mehr darüber wissen wollen. Ich bin gespannt, ob die Musikerin schon ein Lied geschickt hat. Warum haben wir sie nicht früher gefragt? Kaum vorstellbar, dass sie sich bei der Musikbegleitung zu jener Lesung der Schriftstellerin aus Sarajewo, die du vor Jahren organisiert hast, nicht auch mehr eingebracht hat.





Müde.

Du hast Sonnenbrand. Ich auch ein wenig.  
Das Musikerpaar hat uns eingeladen: Apfelsaft gespritzt.

Während du in der Volksschule auf der Toilette bist, nehmen neben mir zwei Volksschulkinder und eine Lehrerin Platz. Sie lesen in einem Schmetterlingsbuch. Was habe ich mir gemerkt? Schmetterlinge können ihren Rüssel einrollen.

Als wir gestern auf den Stadtbus gewartet haben sprach ein Mann mit dunkler Hautfarbe neben uns in klingendstem regionalen Dialekt mit seinen Kollegen. Wir ließen die Situation unkommentiert, lächelten uns an und wussten wieso.

Ich nähere mich meiner Stadt: Heute Morgen wusstest du nicht mehr, was du geträumt hattest. Ich auch nicht. Als ich mich zu

dir umdrehte, sah ich dich mit zugebundenen Augen neben mir liegen. Das Licht war dir zu grell.

26. Juni

Gestern beim Transkribieren ist mir aufgefallen, dass sich in un-  
seren Briefen fast ständig alles um die Legitimationsfrage dreht.

9. Juli

Besuch bei I. und S., Erinnerung 1

Wir bringen Blumen mit. Vom Blumenfeld, wo man sie selbst-  
pflücken kann. Gladiolen in Weiß, Weinrot und Gelb. Die Woh-  
nung ist in einer Siedlung. Sie wirkt sehr neu. Die Wände schei-  
nen frisch gestrichen zu sein. Unklarheit: Was ist der Grund für  
unseren Besuch? I. ist in der Küche, sie richtet etwas für uns her  
und hört mit. Sie bessert S. umgehend aus, wenn er etwas Falsches  
sagt. Wir bekommen süßen Streuselkuchen mit Pflaumen, dazu  
noch süßeren Hollersaft. Wir sitzen auf der Couch, du führst das  
Gespräch mit ihnen. Zuerst glauben die beiden, dass wir im Juli  
wieder nach Sarajewo fahren wollen. Missverständnis.  
In Višegrad hat es jetzt 40°C.

I. und Z. reden und stellen Fragen. Manchmal herrscht seltsames  
Schweigen. Verlegenheit. Aber dann ergreift einer das Wort. I. ist  
sehr herzlich, auch bei der Verabschiedung. Sie wirkt wirklich nicht  
ganz so gesund, ist etwas blass und ihre Hände zittern. Zu Anfang  
unseres Gesprächs liegt das Wörterbuch auf dem Tisch. Vielleicht  
macht es sienergöt, mit uns auf Deutsch zu sprechen? Z. meint,  
dass sie sich notfalls halt mit Händen und Füßen mit uns unterhal-  
ten würden. Mit den Enkeln reden sie Bosnisch, denn es sei wich-  
tig zu wissen, woher man komme. Die Kinder selbst beherrschten  
aber wie selbstverständlich Bosnisch und Deutsch. Der vierjährige  
Enkel schläft jeden Tag bei ihnen, weil die Mutter – ihre Tochter –,  
immer schon um sechs Uhr morgens arbeiten müsse.



Während du in der Volksschule zum 1. Mal  
 bist, belmen neben mir zwei Volksschul-  
~~er~~ Kinder und eine Lehrerin Platz.  
 Sie lesen in einem Schmetterlingsbuch.  
 Was habe ich mir gemerkt?  
 Schmetterlinge können ihren Rüssel  
 einrollen.



Gestern am Behälter als wir auf  
 den Bus gewartet haben, sahen wir dann  
 ein nicht gewöhnliches Wesen, lachten  
 wir uns an. ~~Das war~~ Ein Mann mit  
 dunkler Hautfarbe sprach zu einem  
 Pöbel ~~Di~~ Diakrit mit seinem Kollegen.  
 Es blieb unkommentiert von uns. Aber  
 sie wir beobachtet uns an und wussten  
 Wieso.

Ich möchte mich wein.  
 Du kommst nicht mehr was  
 du getrunken hast?  
 Ich auch nicht.

Heute fühlte ich mich wie zu der  
 unendlichen Liebe der **die** mit  
 Zigarettenraucher Augen gesehen  
 was hast du dir  
 zu prell.



Gute Nacht!

Schmetterling  
 im Buch  
 im Buch  
 im Buch

Wunderbar am Bus





In der Wohnung in Sarajewo hätten sie in der Zwischenzeit das Badezimmer erneuert. Ihre Nichte, die dort während ihrer Studienzeit gelebt hatte, stürzte kürzlich vom Fahrrad und ist nun – noch nicht vollkommen gesundet – wieder in ihrem Heimatdorf. Aber einen Job als Tierärztin fände sie keinen. Die Lage dort sei überhaupt ganz schlecht: 40% Arbeitslosigkeit, so ihre Einschätzungen. I. sagt mehrmals, dass es in Bosnien jetzt zwar jetzt keinen Krieg mehr gäbe, keine Schüsse, aber ansonsten sei nichts besser. Die Leute studieren, und dann? Können sie nichts anderes machen, als ins Ausland zu gehen? Wie es in Griechenland sei, fragt Z. Viele Leute gehen weg, sagst du. Oder sie gehen aufs Land oder ziehen zu Verwandten um Ausgaben zu sparen. Z. meint, früher wäre es viel besser gewesen. Da hätten alle zusammengelebt. Aber dann kam Krieg und jetzt? Jetzt ist es anders. Jeder ist für sich.

In Sarajewo wurde bereits viel renoviert, aber am Land, in den kleineren Städten oder Dörfern, da ist alles kaputt.

Als du ihnen das Heft mit einem selbstgeschriebenen Text übergibst, in dem die beiden eine Rolle spielen, sind sie interes-

siert und entzückt, auch stolz. Mit ihren Lesebrillen sitzen sie über das Heft gebeugt. Ja, anonym sind die Protagonisten im Text. Wir wollen die bosnische Übersetzung dazu nachreichen. Du fragst nach Moscheen, bosnischen Gemeinden hier. Ja, es gibt einige. Z. erklärt ganz genau, wo. Manchmal sind sie auch dort.

In der nahegelegenen Kleinstadt gibt es ein Klein-Orahova, als wir nach ihrer Bekannten E. fragen. Das Dorf hier ist gut. Der Bruder von I. lebt in Wien. Asphalt ist Asphalt. Sich anpassen ist auch gut. Seit zwanzig Jahren sind sie bereits hier.

Während des Gesprächs sitze ich etwas unbeholfen neben dir. Lache mit, nicke, staune, stimme zu. Das Ticken der Uhr fällt auf. Bei der Verabschiedung umarmt dich I. herzlich. Legt ihre Hand um deine Taille.

9. Juli

Besuch bei I. und Z., Erinnerung 2

Anfangs Verwirrung, warum wir da sind, die beiden deuten an, dass der Sohn im Sommer in Sarajewo in der Wohnung sein wird. Wir entkräften die Sorgen, sind nur da, um Danke zu sagen und dich vorzustellen (und beim Transkribieren denke ich: wir waren auch aus Neugier dort und um „Material“ zu sammeln). Gespräch über den Krieg entwickelt sich fast unmittelbar. Sorgen der Nachkriegszeit: Strukturschwäche am Land und in der Peripherie, hohe Arbeitslosigkeit, 40% sagt I. ohne Nachzudenken, obwohl ihr viele deutsche Worte nur schwer über die Lippen kommen, junge Leute gehen ins Ausland. Das Landleben sei andererseits auch leichter, geringere Lebenserhaltungskosten, Gemüse im Garten, gratis wohnen bei Familie. Z. fragt nach Situation in Griechenland. Ist die Situation vergleichbar? Auch dort ist jüngst Landflucht festzustellen. Oder die Jungen gehen ins Ausland. Nur bis Österreich kämen diese Probleme nicht, noch nicht.

Ganz Orahova in Enns, ganz Višegrad in Steyr, zumindest 1992. Zweimal waren I. und Z. schon in Orahova auf Besuch, sie kennen die Familie von E., also auch N. und A. und andere Bekannte dort.



## verlorene Postkarte 2

(Suchende 2.)

Višegrad war mit 40°C vor einigen Tagen die heißeste Stadt Europas, Sarajewo 36°C, Athen 39°C. Klagen über die Hitze.

Ob I. noch gemeinsam mit E. im Gasthof meiner Eltern gearbeitet hatte? Nein, E. war schon weg gewesen, als I. in der Küche zu arbeiten anfing.

„Vor dem Krieg“, diese Bemerkung fällt oft im Gespräch. Da waren alle zusammen, weniger Probleme als heute. Zumindest der Krieg aber ist vorbei, I. machte früher Ferien am Meer, aber heute erträgt sie die Sonne nicht mehr.

Z. kennt die Gegend hier wahrscheinlich besser als ich, die beiden sind seit 20 Jahren hier. In der Nähe des Hafens wird gerade eine neue Moschee errichtet. Dürfte für die beiden aber kein zentrales Thema sein. Vielmehr genießen sie die Ruhe am Land, würden nie in Wien sein wollen. Anpassen ist hier leicht, Österreich ein demokratisches Land.

Die Enkelkinder sprechen Bosnisch und Deutsch, auf Bosnisch zu schreiben ist schon schwieriger, aber Deutsch müssten sie ohnehin können, wenn sie hier leben. Abends kommen sie zu den Großeltern zum Schlafen, da die Eltern schon um 06.00 Uhr morgens zur Arbeit müssen. Z. bringt sie in den Kindergarten. Ein Sohn

wohnt in der Tulpenstraße, die Tochter in den neuen Häusern hinter dem Feuerwehrhaus. Mir kommt die Wohnung diesmal noch neuer und perfekter gepflegt vor, als das letzte Mal noch. War der Flachbildfernseher beim letzten Besuch schon da? Da saß ich v.a. am Boden, mit meinem krabbelnden Sohn, meine Mutter auf der Couch mit bunter Überwurfdecke.

10. Juli

Gestern Abend noch hat mich meine Mutter beiläufig darüber aufgeklärt, dass I. und Z. die Wohnung gewechselt haben. Wir waren in der neuen im 1. Stock zu Gast. Die sei billiger als die alte und I. habe jetzt weniger Stufen zu bewältigen. Damit klärt sich die Verwirrung auf. Auch dir kam alles bemerkenswert neu vor. Wenn wir sie nochmal treffen, in den nächsten Tagen, wollen wir sie darauf ansprechen.

28. August

Und dann ein bisschen schlechtes Gewissen, weil ich eine unbeschriebene Postkarte aus Griechenland letztendlich bis nach Österreich mitgenommen habe, ohne sie jemals abzusenden. Vier Länder hat sie somit durchreist. Als ich zuhause angekommen war, lag da schon eine Karte von dir im Briefkasten. Mit der Abbildung eines unbekanntes Königspaares und tausenden Kilometern am Buckel.

ohne Datum

Aus dem einen ergibt sich das andere und wächst immer weiter, in unterschiedlichsten Formen und Größen. Fortune Teller, ja sag mir, warum es so sein sollte und nicht anders?



Eine Vielzahl an Menschen hat zum Gelingen dieses Projektes auf die eine oder andere Art unterstützend beigetragen: Für die vielen Gespräche, die Offenheit und das Vertrauen danken wir recht herzlich

Aleksandra und Mila Aleksić  
Mirela Avdibasić  
Peter und Stella Bachler  
Octavia Ess-Diez  
Eva Engelbert  
Manuel Hartmann  
Katharina Haudum  
Bernhard Höchtel  
Dina und Edo Krilić  
Alma Lazarevska  
Sanela Meskić  
Elena Messner  
Mejra Nozinović  
Amir Nuhić  
Efendy Onay und Integrationsbüro Innsbruck  
Valerie Pachner  
Andrea Perfler  
Philippos und Panos Petridis  
Barbara Pflanzner  
Theresa Pichler  
Ivana Pilić  
Robert Pockfuß  
Miroslav Prstojević  
Familie Rahofer  
Michael Schmidthaler  
Eva Schörkhuber  
Vinzenz Schwab  
Michael Schweiger  
Mona Schwitzer  
Amina, Nijaz, Edina und Mustafa Selimspahić  
Andrea van der Straeten  
Lucia Übleis  
Ivana Vešović  
Maria Walcher  
Simon Welebil  
Lisa Zeilemayr  
Igbala und Safet Zuban  
Michael Zwygart

und nicht zuletzt dem Team der Kulturbackstube – Die Bäckerei.  
Vielen Dank!

Künstlerische Konzeption und Ausführung: *the fortune tellers*  
(Stefanie Pichler und Antonia Rahofer)

Kunstwissenschaftlicher Originalbeitrag: Barbara Pflanzner

Grafische Konzeption und Gestaltung: Theresa Pichler

Redaktion: Stefanie Pichler und Antonia Rahofer

Lektorat: Simon Welebil

Druck: Die Druckwerkstatt, Wien

Copyright: Künstlerinnen, Autorinnen, Innsbruck 2012

Bildnachweis: Postkarte, S. 38: Haus der Geschichten, Linz 2009, Kulturhauptstadt Europas

Diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung Korrespondenzen  
in Die Bäckerei - Kulturbackstube, Innsbruck

Projektdokumentation nachzulesen auf [www.textfeldsuedost.com](http://www.textfeldsuedost.com)

